

Kreislauf der Ernährung

Einführung

"In seltenem Einklang von populärem Verlangen, wirtschaftlichem Interesse und politischer Planung wurde über Jahrzehnte unmerklich und doch programmatisch die ruhelose Gesellschaft geschaffen. Handlungsleitend war eine Fortschrittsidee, deren Grundannahmen lauten: Es ist in jedem Fall besser, die Geschwindigkeiten zu steigern und die Durchlässigkeit des Raumes zu erhöhen."

So formuliert eine Studie des Öko-Instituts Wuppertal mit dem Titel "Zukunftsfähiges Deutschland" im Auftrag von BUND und Misereor die herrschenden Maximen, im Jahr 1996 veröffentlicht.

Beschleunigung und raumunabhängige Verflechtung – dieses Modernitätsverständnis forderte einen hohen Tribut. Halten wir kurz inne und blicken einmal zurück, wie es zuvor war:

"Walter Rose, der 1871 in einem Dorf, 50 km von London entfernt, geboren wurde, schreibt in 'Good Neighbours', einem Buch über das Dorfleben, dass so wenig Handel mit den Nachbarstädten getrieben wurde, dass der ganze Warenaustausch mit einem Eselskarren erfolgte und der Händler auch nur einmal in der Woche fuhr, wenn er nämlich genug Aufträge hatte, damit der Weg sich auch lohnte."ⁱ

Wir können annehmen, dass es in dieser Gemeinde einen Bäcker, einen Tischler und vor allem einen Schmied gab, ebenso wird man sich auf das Schneidern und das Bauen verstanden haben.

Für diese Menschen hat es gewiss außerhalb ihrer Vorstellungskraft - und ihrer Vorstellung von Vernunft - gelegen, dass einmal Äpfel aus Neuseeland um die halbe Welt transportiert werden, um in den Supermärkten dem einheimischen Obst die Existenzberechtigung zu rauben.

Andererseits trat bereits in den 80ern des 19. Jahrhunderts auf den deutschen Getreidemärkten Weizen von den riesigen Anbauflächen des amerikanischen Mittelwestens zum heimischen in Konkurrenz und nötigte die ostdeutschen Landherren in Pommern und Schlesien zur Beschäftigung Hunderttausender polnischer Landarbeiter, um die Lohnkosten zu drücken und im Preis mithalten zu können.

Doch waren das Ausnahmereischeinungen. Noch war der Außenhandel wesentlich vom Komplementärprinzip aufgrund der naturgegebenen Standortunterschiede bestimmt. Und speziell auf dem Land war selbstgenügsame Existenz die Regel, wie Walter Rose sie schilderte.

Ein erstrebenswertes Idyll? Nun, in vielem wird es ein entbehrensreiches Leben gewesen sein, um Welten entfernt davon, die vielfältigen Bedürfnisse unserer Zeit auch nur zu erahnen, geschweige denn befriedigen zu können.

Dennoch, der Preis einer Entwicklung zu einer anderen Wirklichkeit war hoch. Und doch - selbst wenn auch andere Entwicklungspfade denkbar gewesen wären, haftet ihr doch eine Rationalität an. Jedenfalls bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts.

Vor 50 Jahren wendete sich jedoch das Blatt.

„Die materielle Existenz ist in den Industriestaaten gesichert. Hier erhebt sich manchmal sogar die Frage, ob die Bedürfnisse ausreichen, um die Wirtschaft zu immer neuer Produktivitätssteigerung anzuregen.“ⁱⁱ

Eine stille Revolution hatte sich vollzogen. Denn galt nicht die Knappheit der Güter in der Ökonomie als ein Postulat von annähernd naturgesetzlicher Geltung? Den Ökonomen war

es Recht gewesen, sicherte es ihnen doch ein Primat in der öffentlichen Aufmerksamkeit und in der Alimentierung.

Die Knappheit war überwunden. Damit waren nicht die Grundsätze wirtschaftlichen Handelns hinfällig geworden. Doch in dem Maße, wie die Schwelle von Knappheit zur Sättigung überschritten wird und ein Leben jenseits der Knappheit möglich ist, eröffnet sich die Chance, die Leitsätze ökonomischer und gesellschaftlicher Orientierungen umzuwerten:

- Arbeitszeitverkürzung statt Entlassungen,
- Entzeitlichung statt Leistungsverdichtung für die im Prozess Verbliebenen,
- nähräumliche Vielfalt statt voranschreitende Monokulturierung durch Großstrukturen,
- Beschäftigung auch für Menschen mit "händischen" Talenten statt Fixierung auf intellektuelle Hochleistungsturnerei,
- Nachhaltigkeit statt Profitmaximierung.

Dieser Weg ist nicht eingeschlagen worden, stattdessen wurde uns eine absurde Jagd hinein in eine fortgesetzte Beschleunigung durch Innovationen und eine sinnlose Konkurrenz mit jedermann auf der Welt aufgezwungen.

Doch immer noch dank unseres Wissens und Können, der verfügbaren Technik und unserer Ressourcen imstande,

- im Sinne des Subsidiaritätsprinzips sehr vieles selbst zu machen statt zu importieren und zugleich

- auf einem unvergleichbar höheren Niveau als in der Welt des Walter Rose die Bedürfnisse zu befriedigen.

Dies ist die Basis der Utopie gesellschaftlicher Entwicklung, der sich der Regionale Aufbruch verschrieben hat. Haben wir uns in unserer Berliner Frühjahrstagung im letzten Jahr mit der nachhaltigen Energieerzeugung aus regionalen Ressourcen beschäftigt, ist es dieses Mal der "Kreislauf der Ernährung", dem wir uns widmen.

Also der Idee, die Grundbedürfnisse der Ernährung aus weitestgehend geschlossenen Wertschöpfungsketten der Region zu befriedigen.

Gerade auch auf diesem Weg lassen sich vor Ort Arbeitsplätze für Menschen mit sensumotorischen Fertigkeiten schaffen, die in den technisch hochgerüsteten Exportindustrien keinen Platz finden. Entwertete Existenzen werden so zur Würde durch Teilhabe zurückgeführt und die öffentlichen Haushalte entlastet.

Gleichzeitig verringert sich die Abhängigkeit von externen Quellen und Finanzströmen.

Klingt eigentlich einleuchtend. Warum geschieht es nicht?

Nehmen wir die am wenigsten streitbare Erklärung: Weil kaum noch jemand weiß, wie es geht. Und wenn das so ist, ist es hohe Zeit zu zeigen, wie es geht.

In den folgenden eineinhalb Tagen begeben wir uns auf eine Exkursion durch die Wertschöpfungskette der Ernährung. Angefangen mit der Aussaat zur Nahrungsgütererzeugung, über die Re-Regionalisierung der Veredelung bis zum Konsumenten – alle Aktionsbereiche sind vertreten. Und stets ist das Subsidiaritätsprinzip die handlungsleitende Agenda.

Allerdings werden neue Wertigkeiten und Orientierungen, methodische und technische Veränderungen, nicht reichen, um einen solchen Wandel zu verwirklichen. Strukturen und Organisationsformen, Logistik und Ausbildung müssen neu gedacht werden.

Wie lässt sich etwa in kleinen Organisationen durch neuartige Ansätze der Arbeitsteilung einer Überforderung der Akteure entgegenwirken? Müssen wir nicht auch über die Fläche als solche kreativ nachsinnen, wenn wir kleinere Strukturen schaffen wollen?

Schließlich: Ist die tradierte Funktionsteilung von Stadt und Land immer noch der Weisheit letzter Schluss? Gerade in Berlin, Hochburg der Schrebergartenbewegung, ist der inner-

städtische Gartenbetrieb ein immer noch vertrautes Bild, wenn auch abseits der marktwirtschaftlichen Usancen.

Macht es möglicherweise Sinn, im Lichte unseres Themas über urbane Strukturen unbefangen ganz neu nachzudenken...im Sinne des Kreislaufs der Ernährung?

Der Titel umspielt das, um was es letztlich geht. Ich schicke zunächst ein Monument unserer Kulturgeschichte vor - Aristoteles. Die rhetorische Frage nach dem idealen Staat beantwortete er: Er muss überschaubar sein ...und autark. Ja, darum geht es letztlich - um Autarkie. Man wagt kaum, diesen gewaltigen Anspruch auszusprechen. Und doch hat er seinen Sinn, und sei es als ein ferner Fluchtpunkt der Orientierung. So weit von der realen Welt ist er entfernt, dass jeder Schritt in diese Richtung zwangsläufig ein richtiger Schritt ist.

Doch in dem Maße, wie sich dieser Weg vor dem Fuß öffnet, wächst die Zahl der Fragen. Schwierigkeiten tauchen auf, Hemmnisse stellen sich in den Weg und mancher Unverstand muss überwunden werden. In alledem wird unabweisbar, dass es eines langen Atems bedarf. Andererseits eröffnen sich auch immer wieder überraschende Perspektiven.

Also auf, liebe Freunde, liebe Gäste. Lasst uns beispielhaft die Vielfalt des Möglichen aufzeigen und lasst uns ein gutes Beispiel geben im Zuhören und Diskutieren. Beispiele, an denen sich diejenigen, die es immer noch nicht glauben wollen, ein Beispiel nehmen können. Fangen wir an!

ⁱ zit. aus: Richard Douthwaite: Lokale Ökonomien – lokale Währungen. In: Wirtschaft von unten – People's Economy. Stiftung Bauhaus Dessau/Europäisches Netzwerk, Dessau 1996, S. 198-200.

ⁱⁱ zit. aus Hartwich/Horn/Grosser/Scheffler: Politik im 20 Jahrhundert. Westermann, Braunschweig 1967.